



altfried g. rempe – 15. November 2025

zu (wenig) fromm?

Ich bin altfried rempe, Pastoralreferent und freier Mitarbeiter bei himmelwärts und erdverbunden.

Ihr ist ganz wichtig, sagt eine Frau in der Vorbereitungs-Gruppe für Abend-Gebete im Advent... ihr ist ganz wichtig, dass wir Gedanken und Ideen mehr für die anderen finden und formulieren – also für Menschen, die vielleicht eher weniger kirchlich ticken und sowieso schon dabei sind; und dass wir mit den Themen umgehen, die *ihnen* wichtig erscheinen und mit ihren Fragen und *ihrer* Suche, ihrer Hoffnungs-Losigkeit oder Zuversicht.

Ein kleines Erschrecken ging durch die Runde: Aber die Leute sind doch da, mit denen wir da singen und beten wollen und die mit uns durch den Advent unterwegs sind. Und die erwarten doch auch was: Stille und Meditation, fromme Lieder und Gedanken, die von der Guten Nachricht sprechen, vom Evangelium, von der adventlichen Hoffnung auf die Erlösung – für die Menschen und für die... ach ja: da ist es ja doch schon: Erlösung für die ganze Welt erwarten wir; und hoffen, dass die deutlich weiter um sich greifen wird, dass sie mehr Menschen zum wirklichen Leben bringt als die paar Milliarden Christinnen und Christen weltweit und die überschaubare Gemeinde hier bei uns.

Aber klar: Es sollte weniger binnenkirchlich werden, wollte die Kollegin; weil wir ja wirklich auf eine Hoffnung schauen und auf ein Hoffnungs-Fest zugehen, auf

Weihnachten, das für viel mehr Menschen da sein soll und will als für die sowieso schon Bekehrten. Und übrigens auch für mehr Menschen als die vielen, die Weihnachten mal wieder in die Kirchen kommen werden – und dann wieder nächstes Jahr oder höchstens mal zu einer Beerdigung. Willkommen zu Hause, übrigens!

Das Erstaunen (oder war es vielleicht doch ein kleiner Schreck gewesen?)... Das Erstaunen verflieg dann ganz und gar, als wir auf unser Thema geschaut haben: Hoffnungs-voll unterwegs. Und eigentlich alle hatten auch schon Material dabei – eher „weltliche“ Ideen und Texte, fand ich, wenig direkt Biblisches oder „Katholisches“. Das Buch von Luisa Neubauer lag auf dem Tisch: *„Was wäre, wenn wir mutig sind?“* (Rowohlt, Hamburg 2025) – und darin Worte wie „Wer Hoffnung sucht, gibt nicht auf“ oder „wo sich kleine Lichtblicke zusammentun zu einem großen Strahlen“... Und Neubauers Vorschlag, einen Weg zu suchen zwischen „*bequemer* Hoffnung“ und „*unbequemer* Hoffnung“ – der wird uns sicher auch beschäftigen. „Ein schmales Buch, welches den Ernst der Lage deutlich benennt und dabei trotzdem für die Hoffnung plädiert.“ habe ich in einer Rezension gelesen. Und die Arbeitsgruppe Advent entdeckt in diesem kleinen Buch eben tatsächlich auch Spuren von christlicher Hoffnung und Zuversicht.

Eine Malerin kam uns daher – mit Texten und Bildern, zusammengefasst in einem Adventskalender besonderer Art. Gabriele Münter hatte vermutlich eher wenig am Hut mit Religion und Christentum; das war so im frühen Zwanzigsten Jahrhundert, auch unter den Gründerinnen und Gründern des „Blauen Reiters“. Und doch tauchen da Bilder auf voller Schönheit und Hoffnung, mit neuem Licht und mit Menschen, die das Licht verbreiten. „Gottes Funke steckt in dir“, soll der Maler Wassily Kandinsky zu ihr gesagt haben – ihr Lehrer und Lebensgefährte über lange Jahre. „Durch ihr Schaffen ... zieht sich eine unausgesprochen tiefe Sehnsucht und Suche nach Sinn und dem, »was die Welt im Innersten zusammenhält«. Eine Sehnsucht, die man – ohne sie vorschnell vereinnahmen zu wollen – gewiss als elementar spirituell bezeichnen darf.“, schreibt Ulrich Peters über Münter.

Schnell wird doch klar, was wir wo zu suchen haben und vermutlich finden werden: Spuren von Hoffnung – durchaus christlich verstandener Hoffnung – und von Zuversicht auch da, wo Menschen über alles Andere zu reden und zu arbeiten scheinen als über Religion und Christentum und das, was sie glauben und was ihre Welt im Innersten zusammenhält.

Das ist übrigens überhaupt keine neue Idee: das Gute, das Evangelium, das GottesReich da zu entdecken, wo es bisher eher kaum vermutet wurde. Die alte Geschichte vom römischen ReiterOffizier Martinus ist in den letzten Tagen oft erzählt worden: Wie er an einem kalten Winterabend seinen Mantel teilt mit einem obdachlosen Bettler. Und reitet heim – ist ja bald in der warmen Kaserne. Nur einige

haben die Geschichte weitererzählt und berichten von dem Traum, den Martin in der folgenden Nacht geträumt haben soll. Er träumt von einem Mann namens Jesus, der dem Bettler vom Vorabend ganz ähnlich sieht – und der trägt *seinen* halben Mantel und sagt zu seinen Begleitern: Schaut, das ist Martinus, der hat seinen Mantel mit mir geteilt. Dieser Traum hat den Martin wohl irritiert, vielleicht sogar beunruhigt – und jedenfalls auf den Weg gebracht, sich für Jesus und seine Sache näher zu interessieren. Dabei hatte er doch nur einen armen Teufel vor der Kälte gerettet!

Es war dann wohl der Bischof Hilarius von Poitiers, der den Soldaten Martin auf dem Weg zum Christ-Werden begleitet hat; Hilarius: Schon der Name ist Botschaft; Hilarius heißt der Fröhliche oder der Lächelnde oder der Helle. Einer, der Licht in das Leben seiner Gemeinde gebracht haben soll – und eben auch in Martins Leben. Wohl mit mehr als mit seiner Fröhlichkeit – auch wenn die ansteckend gewesen sein soll. Martin jedenfalls lässt sich taufen und schließt sich damit Jesus an; er verweigert bald den weiteren Wehrdienst und gibt seinen Beruf auf.

Dass er in der Winternacht damals mehr getan hatte als einem armen Menschen ein bisschen Freundlichkeit und Wärme zu spendieren: das wussten Christenmenschen natürlich schon länger. Aber auch in der Bibel kommt es eher wie eine Überraschung daher als wie eine selbstverständliche Ansage. Fand ich schön, so zu entdecken.

Es ist im Grunde die Geschichte, die Martin damals auch geträumt hat. Hier – im Mattäus-Evangelium – von Jesus erzählt als die große Szene vom Gericht am Ende aller Tage. Wobei ich überzeugt bin, dass jeder Mensch sie erleben wird – am Ende ihrer oder seiner Tage, als Übergangs-Szene aus diesem Leben in ein anderes, neues Leben – aber das ist eine andere Geschichte und mag ein anderes Mal erzählt werden.

Am Ende aller Tage also soll der Weltenrichter die Menschen sortiert haben wie der Hirte die Schafe und die Ziegen sortiert – übrigens nicht nach gut und böse, nach schafbrav und ziegenbockig, sondern nach mehr oder weniger Kälte-empfindlich im Wüsten-Klima von Palästina. Ziegen links und Schafe rechts. Und dann ruft er die zu seiner Rechten heim in das Reich, das für sie schon immer bestimmt sei. Weil ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war ein Fremder, und ihr habt mich aufgenommen; ich hatte nichts anzuziehen, und ihr habt mir Kleidung gegeben... Dann werden ihn die Gerechten fragen: ›Herr, wann haben wir dich denn hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden bei uns gesehen und haben dich aufgenommen? Darauf wird der König ihnen antworten: ›Ich sage euch: Was immer ihr für eine meiner Schwestern oder einen meiner Brüder getan habt ..., das habt ihr für mich getan.‹

Überraschung. Wir haben doch einfach nur geholfen, gefüttert, getränkt, bekleidet; wir haben doch nur abgegeben von dem, was wir hatten oder sogar zu viel hatten. Wir haben einfach nur ganz menschlich weltlich gehandelt, haben uns anderen zugewendet, statt sie wegzujagen oder anders zu missachten. Eigentlich doch selbstverständlich.

Ja genau – und da bin ich bei der Advents-Gebets-Gruppe vom Anfang: Jesus oder der Weltenrichter und König aus seiner Gerichts-Szene hilft den Menschen, in ihren ganz alltäglichen weltlichen menschlichen Erlebnissen, in ihren guten Taten und positiven Erfahrungen Gottes Reich zu entdecken. Es liegt schon in deinen Händen, es ist schon da, wenn du es tust – und auch (und vielleicht gerade), wenn du es irgendwie ahnungslos tust.

Du darfst es entdecken – und wenn du es entdeckt hast, wirst du es gern wieder tun und wieder und andere damit anstecken. Weil es die Welt besser macht und weil es Licht in das Dunkel bringt, das die Menschen und die Menschheit sonst umgibt und gelegentlich zu verschlingen droht.

Eine Überraschung nenne ich das – weil die Menschen da etwas entdecken, wovon sie bis jetzt offenbar noch keine Ahnung gehabt hatten. Und ich finde, es sollte auch immer überraschend bleiben – für den Menschen, dem du vielleicht unerwartet helfen kannst oder einfach nur freundlich zulächelst. Und überraschend am liebsten auch für dich selbst – weil du einfach nur da sein magst für die andere oder den anderen und besonders für Menschen in irgendeiner Notlage; ganz ohne einen Gedanken daran, dass ich was Gutes tun muss, um in den Himmel zu kommen. Einfach nur Mensch sein und Mensch bleiben ... Ich denke, das wird dann auch weltlich und einfach nur menschlich genug sein und hinreichend wenig fromm – ganz wie die Kollegin am Anfang es so dringend gewünscht hat.